

«Gott, wie habe ich das Eriz früher gehasst»

Das Bergdorf: Sehnsuchtsort und Gefängnis Im Eriz wohnen heute 480 Menschen, einst waren es 663. Drei junge Menschen erzählen, was sie im abgelegenen Tal hält, daraus forttriebt oder dahin zurückbringt.

Jasmin Jaun

Bis Anita Kropf in die Oberstufe kam, sprach sie wie ein Erizermädchen: «iis, zwüü, drüü». In ihrer Klasse waren sie zu zweit, unterrichtet wurden sie im gleichen Schulhaus wie schon ihre Väter. «Ich habe es gehasst», sagt sie. «Jeder weiss alles über dich – und du bist so abgelegen. Wie gefangen. Gott, wie habe ich das Eriz gehasst.»

Dann ein erster Hauch von Freiheit: Mit dem Töffli in die Sek, zehn Kilometer bis Unterlangenegg – für das Erizermädchen tat sich eine Welt auf. «Ich wollte nur noch weg.» Mit 15 verliess sie das Tal, auch für die Lehre in Bern.

Heute ist Anita Kropf 35, heisst mit Nachnamen Spring und ist zurück im Eriz. In jenem Haus, in dem sie aufgewachsen ist – nun mit eigener Familie. Ihren Dialekt, den sie irgendwo zwischen Kanada, der Innenschweiz und dem Wallis bewusst abgeschwächt hat, versucht sie zurückzugewinnen: «Hätte mir das damals jemand gesagt – ich hätte es nicht geglaubt.»

«Ich habe mich nie so mit dem Eriz verbunden gefühlt wie mit Bern, Luzern oder Zürich.»

Andrina Wälti

arbeitet in einem Architekturbüro in Zürich – und fühlt sich dort wohl

Als «wildromantisch» wird es in Werbeprospekten gerne beschrieben, das Eriz, eine halbe Stunde von Thun entfernt. Hier gibt es Weiden, Nagelfluh, Sonn- und Schattseite, nur vereinzelt Häuser und Höfe. Die meisten liegen in der Talmitte in Linden. Im «Dörfli», wie die Einheimischen sagen.

Dem Eriz geht es wie vielen Dörfern «ab vom Schuss»: Es ziehen mehr Menschen von hier weg als hinzukommen. Was treibt die Jungen fort? Was hält sie – und was lässt sie zurückkehren?

— Andrina Wälti,
die Suchende

Eine von jenen, die den Ort verlassen haben, ist Andrina Wälti. Die 27-Jährige lebt heute in Zürich. Soeben hat sie Feierabend gemacht.

In Wältis Brillengläsern spiegeln sich die Lichter der Langstrasse; Leuchtreklame vom Take Express Shop, geöffnet 24 Stunden, Ampeln vor den Fussgängerstreifen. Im Eriz gibt es keinen einzigen.

Vom Architekturbüro, in dem Wälti arbeitet, sind es nur ein paar Hundert Meter bis in ihre WG im Kreis 4. Eine unter vielen zu sein – das schätzt sie an der Stadt. Im Eriz kannte man sie als «die Junge vom Tinu». Hier kennt man nicht einmal den Namen ihres Dorfes.

Da ist Distanz – auch emotional. «Ich habe mich nie so mit dem Eriz verbunden gefühlt wie

mit Bern, Luzern oder Zürich.» Schön sei das Tal schon, ein Heimatgefühl aber, das habe sie dort nie verspürt.

Wälti wuchs mit einer älteren Schwester etwas unterhalb des Dörfli auf, die Eltern bauerten. Die Einfachheit ihrer Kindheit hat sie geprägt. Erinnert sie sich zurück, so denkt sie vor allem an ihre Familie. Die übrigen Leute? Sie kannte die Namen. «Jeder kennt jeden in dieser kleinen Gemeinschaft. Man weiss, es wird geredet. Manchmal auch «hingerdüre».

Nach der Schule entschied sie sich für eine Lehre in Bern: Hochbauzeichnerin, jeden Morgen auf den ersten Bus. Eriz Linden, 06:35, eineinhalb Stunden Fahrt. Abends in Thun eine Stunde warten auf den letzten Anschluss heim.

Die ständige Veränderung in der Stadt gefiel ihr sofort. Das Eriz hingegen bleibe gleich: «In fünf Jahren wird es nicht mega anders aussehen. Diese Ruhe haben zu können, ist schön.» Gleichzeitig sei das Dorf in vielem festgefahrene. Konservativ sei man, nicht nur in der Politik. Irgendwann habe sie sich damit nicht mehr identifizieren können.

Die Enge spürte sie besonders, als sie begann, ihre Sexualität zu hinterfragen. Männer mit Männern und Frauen mit Frauen – im Erizer Umfeld habe es das nicht gegeben. So fragte sie sich schliesslich: «Gibt es einen Ort, der besser zu mir passt?»

Das einfache Leben im Eriz

Ein paar Jucharten Boden, zwei, drei Kühe und ein paar Geissen – früher lebten die Menschen im Tal von bescheidener Landwirtschaft, erzählt Daniel Aeschlimann. Selbst jene, die die Armut nicht zum Auswandern zwang, machten keine grossen Sprünge.

Aeschlimann wohnte sein Leben lang im Eriz, seine Vorfahren sind seit dem 16. Jahrhundert hier verwurzelt. Einst waren sie Küher, heute bewirtschaften sie ein eigenes Heim. Das «Wärche» überlässt der pensionierte Landwirt mittlerweile den Jungen, 88 ist er. Geblieben sind ihm die alten Geschichten, die er als Dorfchronist weiterträgt.

Ihre Eltern hätten vermutlich noch lange gehofft, eine der Töchter würde den Hof übernehmen, sagt Andrina Wälti. Nun ist die Mühlematt verpachtet, mehr als zehn Jahre schon. Nur die Pferde sind geblieben; ein Warmblut und ein Oldenburger. Über Wältis Schreibtisch hängt eine Fotografie, die sie auf dem Pferd zeigt. «Ein letztes Relikt meiner alten Persönlichkeit.»

Fast jede Woche ging sie während des Studiums heim, besonders, wenn ein Concours stand. Sie habe Freude an den Pferden, noch immer – «aber dieses ewige Hin und Her – langsam mag ich nicht mehr». Ein Pflichtgefühl hält sie zurück. Das Haus ist bereits auf sie und ihre Schwester überschrieben. «Dort zu wohnen, kann ich mir aber nicht vorstellen – höchstens, wenn ich pensioniert bin.»

Mit dem Begriff «Heimat» tue sie sich schwer. Heimat bedeute



Andrina Wälti auf dem Balkon ihrer WG in Zürich. Foto: Jasmin Jaun



663 Einwohnerinnen und Einwohner ihren Höchststand. Dann kamen wirtschaftlicher Aufschwung und Landflucht, die Zahl sank. «Süüferli» nur – aber stetig. In den 2010er-Jahren drohte dem letzten Schulhaus die Schliessung; nur dank einer Basisstufe konnte es erhalten werden.

Aeschlimann besitzt ein altes Klassenfoto. Es zeigt die 1. bis 4. Klasse des Bietenschulhauses – über fünfzig Kinder, ordentlich aufgereiht, die Buben mit Krawattenknopf, die Mädchen mit Schürzen und geflochtenem Haar. Entstanden ist das Bild 1907, in einer Zeit, als wegen der vielen Kinder nach und nach vier Gesamtschulen eröffnet wurden.

Auch das Dörfli wuchs. Wo einst zwei Häuser standen, kamen die Wirtschaft Linde, ein Lädeli und eine Schmiede hinzu, in den 1860er-Jahren eine Käserei.

Mitte des 20. Jahrhunderts erreichte die Bevölkerungszahl mit



tipp – kein Lebensmittelpunkt und erst recht kein Arbeitsplatz.

— Remo Bühlmann, der Heimatverbundene

Anders für Remo Bühlmann. Das Landmaschinengeschäft im Dörfli gehört seit Generationen seiner Familie, und es ist «ziemlich sicher», dass er es einmal übernehmen wird. Tradition sei ihm wichtig, sagt der 25-jährige. «Das ist aber nicht dasselbe wie Engstirigkeit.»

Bühlmann trägt Latzhose, Motorex, in der Brusttasche das Natel. «Büüueume», meldet er sich, als es klingelt. Da will einer einen Rasenmäher kaufen, Occasion.

Es herrscht gemächlicher Betrieb in der «Schmitte» – wie im-



Wer hier wohnt, ist froh um ein Auto. Foto: Jasmin Jaun

Eriz – die hinterste Gemeinde im Zulgatal



Grafik: db/jj / Quelle: OSM